

Bayern in China. Die Mythen des Kolonialkrieges 1900/01 und die Münchner Kriegerschaft deutscher Kolonialtruppen

von Martin W. Rühlemann [muc]

Der brutale Krieg einer multinationalen Kolonialarmee in China 1900/01 wurde als zivilisatorische europäische und nationale Mission bejubelt. Die Vereine der Kolonialkriegsveteranen spielten noch Jahrzehnte nach Verlust der Kolonien eine wichtige Rolle sowohl für die Aufrechterhaltung militärischer Mythen als auch kolonialer Propaganda.

„Der Chinesen-Maier hat Geburtstag“ war die Überschrift eines Artikels im Münchner Merkur am 21. März 1964. Der von seinen Freunden so betitelte „rüstige alte Herr“ aus dem Münchner Westend feierte seinen 85. Geburtstag und hatte an der Niederwerfung des Boxeraufstandes in China teilgenommen, stand dort weiter zu lesen. 1900/01 kämpfte er als junger Mann in der bayerischen Abteilung des 4. Ostasiatischen Infanterie-Regiments an der Seite einer multinationalen Kolonialarmee: „der Amerikaner, der Franzos’, der Japanes’, der Türk und der Engländer“ waren an dieser Streitmacht beteiligt, erzählte der „einstige Chinakrieger“ und spätere Münchner Bezirkskaminkehrermeister, was den Autor des Münchner Merkurs an „eine Art vorzeitiger ‚UN‘“ denken ließ.

Tatsächlich hatten sich 1900 etliche Kolonialmächte verbündet, um China mit einem, für diese Zeit neuartigen, multinationalen Militäreinsatz zu zwingen, sich entsprechend der „westlichen“ Vorstellungen und Regeln zu verhalten. Die imperialistischen Mächte Europas hatten sich im „Kampf für die Sache der Zivilisation und des Christentums“ vereinigt gegen „fremdenfeindliche“ BoxerInnen und ChinesInnen, so lautete die zeitgenössische Propaganda.¹

Das chinesische Kaiserreich war keine Kolonie im klassischen Sinne, vielmehr sicherten sich die verschiedenen Kolonialmächte ihren Einfluss durch kleine Stützpunktkolonien. Schon 1889 war die Deutsch-Asiatische Bank gegründet worden und den Zugang zum chinesischen Markt sicherte sich das Deutsche Reich 1897, als deutsche Truppen die nordchinesische Bucht von Kiautschou mit dem Hafen Tsingtau besetzten und die Region formal für 99 Jahre pachteten. Die 50 Kilometer Zone um die Bucht wurde später zur „Musterkolonie“ erklärt. Die Inbesitznahme der neuen Kolonie traf in Deutschland auf breite Zustimmung. Damit er-

¹ Vgl. zum Boxerkrieg: Kuß, S., Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation der Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2011, S. 49-77, hier S. 49: beteiligt waren: England, Frankreich, Russland, Deutschland, Italien, Österreich-Ungarn, USA und Japan. Für die britischen und französischen Truppen kämpften auch indische und afrikanische Kolonialkontingente. (S. 55.); „Der Name ‚Boxer‘ leitet sich von einer Gruppe ab, die an die Traditionen verschiedener Faustkampfschulen anknüpfte [...]“ (S. 49.); Vgl. MNN vom 5.7.1900.

klärte die Abteilung München der Deutschen Kolonialgesellschaft etwa auch den Anstieg ihrer Mitgliederzahlen 1897/98.

Boxerkrieg 1900/01

Seit Sommer 1898 nahmen die Spannungen unter der bäuerlichen Bevölkerung Nordchinas zu. Hungersnöte und Auflösungsprozesse der traditionellen chinesischen Gesellschaftsordnung, vorangetrieben durch aggressive christliche Missionierung führten dazu, dass sich ab 1899 die soziale Bewegung der BoxerInnen schnell in einigen Provinzen Nordchinas ausbreitete. Sie richtete sich hauptsächlich gegen die wirtschaftliche Betätigung von NichtchinesInnen, aber auch gegen christliche ChinesInnen.

Dem Widerstand der bäuerlich geprägten BoxerInnenbewegung gegen die Kolonialmächte schloss sich, nach anfänglichem unentschlossenen Vorgehen gegen die Aufständischen, auch die chinesische Regierung am 21. Juni 1900 an.

Die folgende 55-tägige Belagerung des Gesandtschaftsviertels in Peking durch BoxerInnen und chinesische Soldaten dauerte bis zum 14. August.² Nachdem Peking erobert und in einer Gewaltorgie geplündert und ganze Stadtviertel niedergebrannt worden waren, begannen die multinationalen Truppen militärische Strafexpeditionen gegen die Bevölkerung durchzuführen.³ Der kaiserliche Hof hatte Peking verlassen und die chinesische Armee die Kampfhandlungen eingestellt. Graf von Waldersee, der deutsche Oberbefehlshaber der internationalen Armee, forcierte ab September die Strafexpeditionen, um Mitglieder der besiegten BoxerInnen aufzuspüren, bei denen ganze Städte und Dörfer niedergebrannt wurden und die in den schlimmsten Fällen in Massakern endeten. An 35 von 53 zwischen Dezember 1900 und Mai 1901 durchgeführten Militärexpeditionen nahmen ausschließlich deutsche Truppen teil, die von der chinesischen Bevölkerung als besonders brutal und grausam wahrgenommen wurden.⁴ Im September 1901 musste die chinesische Regierung dann einen Vertrag unterzeichnen, der, neben demütigenden Regelungen, auch hohe Entschädigungszahlungen an die beteiligten acht Staaten vorsah.

² Der Hollywood-Klassiker „55 Tage in Peking“ von 1963 schildert die Belagerung mit einer frei erfundenen Handlung, die dem Geschehen in keinerlei Weise gerecht wird. In der deutschen Fassung wurde mit der vom Botho-Lucas-Chor gesungenen Titelmusik der rassistische Unsinn noch verschärft: „Bumm, Bumm, [...] Im Jahre 1900 da rief der Trommelklang die Welt nach Peking 55 Tage lang. [...] Der Aufstand dunkler Mächte den der Hass geboren hat zog im Feuerschein der Nacht durch die große leere Stadt [...]“

³ Vgl. Hevia, J. L., Ein „Volksfest“. Die Plünderung Pekings und ihre Folgen, in: Leutner, M./Mühlhahn, K. (Hg.), Kolonialkrieg in China. Die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900-1901, Berlin 2007, S. 147-152.; Grobe Schätzungen gehen von 100.000 Menschen aus, die allein in Peking getötet wurden. (Kuß, Militär, S. 60.)

⁴ Kuß, Militär, S. 66.

Heimatfront

„Der Kampf mit den Boxern war sehr hart“, erinnerte sich der Münchner „Chinakrieger“ 1964. Als letzte Andenken präsentierte er einen „winzigen Schuh“, „eine verblichene chinesische Geldbörse und eine Schärpe“.

Das deutsche Ostasiatische Expeditionskorps bestand aus Freiwilligen des Heeres, die zusammen mit Marinesoldaten und in der deutschen Kolonie Kiautschou stationierten Soldaten über 20.000 Mann der knapp 90.000 alliierten Soldaten ausmachten. Die Anzahl der Freiwilligen war angeblich weit größer als der Bedarf gewesen. Die sozialdemokratische Münchener Post behauptete allerdings, dass viele Soldaten des bayerischen Bataillons sich nicht freiwillig gemeldet hätten, was zu empörten Angriffen gegen die „vaterlandslose Presse“ führte.⁵ Ebenso wurden die ersten Berichte über Plünderungen der multinationalen Truppe während der Rekrutierungsphase im Juli aufgeregt zurückgewiesen: „denn es ist bei der deutschen Disziplin [...] völlig ausgeschlossen, dass deutsche Mannschaften an solch ehrlosen Treiben teilgenommen haben! [...] Sollte sich die Meldung der Plünderung Tientsins bestätigen, dann wäre das Ansehen der ‚zivilisirten‘ Mächte auf das Schwerste geschädigt“, stellten die Münchener Neuesten Nachrichten (MNN) am 25. Juli 1900 fest.

Die Verabschiedungen der deutschen Soldaten waren überschwänglich gefeierte nationale Ereignisse.⁶ Die Züge, die die künftigen „Kolonialkrieger“ aus ganz Deutschland in die Hafenstädte brachten waren mit rassistischen Karikaturen von ChinesInnen und Aufschriften wie „Pardon wird nicht gegeben!“ oder „Li Hung-tschang Du ahnst es nicht!“ versehen. In München sorgte der von Kapellen begleitete Marsch des bayerischen Bataillons von der Max II-Kaserne zum Laimer Bahnhof am 3. August um zwei Uhr morgens für einen nächtlichen Volksauflauf. Nach einem Bericht der MNN säumten Menschenmassen mit Laternen den Weg, alle Gasthäuser auf dem Weg waren dicht mit Gästen besetzt und im „Kurgarten“ wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Die Menge verabschiedete die „Chinakrieger“ am Laimer Tunnel. Am Bahnhof selbst waren Eintrittskarten für 1.300 Personen ausgegeben worden, die die Abfahrt des Sonderzuges mit 40 Wagons nach Bremerhaven bejubelten. Passend zur Kriegsbegeisterung publizierte der Münchner Bruckmann Verlag ein Album mit Porträts der Offiziere und Ärzte des bayerischen Kontingents, das für zwei Mark in allen Buchhandlungen zu er-

⁵ MNN vom 23.7.1900.

⁶ Bei einer dieser Gelegenheiten hielt Kaiser Wilhelm II. am 27. Juli 1900 seine berüchtigte sogenannte „Hunnenrede“: „Pardon wird nicht gegeben; Gefangene werden nicht gemacht. Wer Euch in die Hände fällt, sei in Eurer Hand. Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Überlieferung gewaltig erscheinen lässt, so möge der Name Deutschland in China in einer solchen Weise bekannt werden, dass niemals wieder ein Chinese es wagt, auch nur einen Deutschen scheel anzusehen.“ (zit. n. Speitkamp, W., Deutsche Kolonialgeschichte, Stuttgart 2005, S. 37.)

werben war. Des Weiteren wurde ein „Bayerisches Hilfskomitee für Ostasien“ ins Leben gerufen, um die deutschen Truppen in China durch reichhaltige Spenden zu unterstützen.⁷

Auch der Münchner Stadtarchivar Ernst von Destouches begeisterte sich seinem Gedicht „Die China-Heerfahrt“ für die koloniale Sache. Er dichtete den Kriegszug als heilige, christliche Mission.⁸ Überhaupt scheint die Beteiligung bayerischer Soldaten an dem Kriegszug einige Zeitgenossen zum Dichten animiert zu haben. Felix Dahn, Erfolgsautor aus Hamburg, versuchte nach Meinung von Yixu mit dem Gedicht „Bayerischer Hunnenbrief“ den Sieg des Deutschen Reiches im deutsch-französischen Krieg 1870 bei Sedan „nach China zu verpflanzen“. „Der bescheidene Beitrag der deutschen Streitkräfte [...]“, so Yixu, „wurde in der Populärliteratur zu einer zweiten Sedan-Schlacht aufgebauscht, so dass die Aura eines großartigen militärischen Triumphes Deutschlands Taufe als Kolonialmacht umgab.“⁹

Kritik an der menschenverachtenden Kriegsführung des deutschen Militärs gab es von sozialdemokratischer Seite. Ab August 1900 veröffentlichte der *Vorwärts* Briefe deutscher Soldaten an ihre Angehörigen (ohne Namen), die auch das äußerst brutale Vorgehen gegen chinesische Gefangene und ZivilistInnen schilderten. Etliche Redakteure sozialdemokratischer Zeitungen, in denen die sogenannten „Hunnenbriefe“ erschienen, wurden angeklagt und auch verurteilt.¹⁰

Mythenbildung

Die Berichterstattung über China war schon vor dem Krieg geprägt von negativen Stereotypen und Klischees, die ein europäisches Überlegenheitsgefühl und Rassismus zum Ausdruck brachten.¹¹ Die Auswertung von Feldpostbriefen aus China bestätigt, dass viele deutsche Soldaten schon fertige Bilder wie etwa das vom verschlagenen und hinterlistigen Chinesen mit sich herumtrugen.¹² Auch das Reden von der „gelben Gefahr“ stammt aus dieser Zeit, weckte das riesige Land mit der großen Bevölkerung doch Begehrlichkeiten als ökonomisches Expansionsgebiet und Ängste zugleich.

Einige Ereignisse des Krieges wurden zu ruhmvollen, heldenhaften Taten deutscher Soldaten verklärt: Am Angriff auf die den Zugang nach Peking sichernden „Dagu-Forts“ an der Küste

⁷ MNN vom 3.8 und 4.8.1900.

⁸ Kürschner, J. (Hg.), China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Teil III, Berlin 1901, S. 347, zit. n. Leutner, M., „Bezopfte Heiden“. Zeitgenössische Bilder von Boxern und Chinesen, in: Leutner, Kolonialkrieg S. 188.

⁹ Yixu, L., Die Boxerbewegung in der Populärliteratur, in: Leutner, Kolonialkrieg, S. 197. Der weitere Kampf wird in dem Gedicht nach Yixu als Gemsjagd geschildert und trägt „Merkmale eines rassistischen Eifers“. Zum Schluss kehrt der junge Bayer als „gereifter Soldat“ in sein Heimatdorf zurück.

¹⁰ Kuß, Militär, S. 352-360.

¹¹ Vgl. Leutner, „Bezopfte Heiden“, S. 188-191.

¹² Vgl. Wünsche, D., Feldpostbriefe aus China. Wahrnehmungs- und Deutungsmuster deutscher Soldaten zur Zeit des Boxeraufstandes 1900/1901, Berlin 2008.

am 17. Juni 1900 beteiligte sich das deutsche Kanonenboot *Illtis*. Die Eroberung der Festung wurde euphorisch im Deutschen Reich gefeiert und es gab seitenlange Berichte über die Rolle des Kanonenbootes bei den Kämpfen. Noch heute loben rechte Kreise die Eroberung als nationale Heldentat. In München-Trudering erinnern seit 1933 die Taku-Fort-Straße und Illtisstraße an die deutsche Beteiligung, wobei die Erläuterung der Illtisstraße später offiziell geändert wurde: Heute ist sie nach dem „heimischen Raubtier Iltis aus der Familie der Marder“ benannt.¹³

Ein weiterer Mythos des Boxerkriegs war der angebliche Ruf des britischen Admirals Seymour: „The Germans to the Front“, die in Deutschland so interpretiert wurde, als sei das deutsche Truppenkontingent wegen besonderer Tapferkeit nach vorne beordert worden. Tatsächlich versuchte eine multinationale Einheit unter britischer Führung im Juni 1900 nach Peking vorzustoßen, musste sich aber bald zurückziehen. Erst der Befehl zum Umdrehen beförderte vermutlich die deutschen Soldaten an die Spitze.¹⁴ Vor allem das massenhaft reproduzierte Gemälde „The Germans to the Front“ (1902) von Carl Röchling als Postkarte verbreitete in den Folgejahrzehnten die Deutung des Befehls als Anerkennung des Mutes und der Bestätigung des deutschen Strebens nach „Weltgeltung“ durch das mächtige britische Empire.¹⁵ Besonders im Zuge des Kampfes gegen die sogenannte „Kolonialschuldlüge“ in den 1920er Jahren wurde das Bild wieder aktuell.

Die „Kolonialschuldlüge“

In den Jahren der Weimarer Republik sank zwar die Mitgliederzahl kolonialer Gruppen, aber dennoch hielten sie eine erstaunliche Aktivität aufrecht. Erklärbar ist dies nur vor dem Hintergrund der populären Kampagne gegen die sogenannte „Kolonialschuldlüge“ und für die Rückgabe der „geraubten“ Kolonien. Deutschland musste im Versailler Vertrag 1918 alle Kolonien abgeben, mit der Begründung, das Land hätte sich als unfähig zum Führen von Kolonien erwiesen. Zudem herrschte Deutschland grausam und schlecht in den Kolonien. Vor allem den Vorwurf, die Deutschen wären nicht fähig gewesen Kolonien zu betreiben, empfanden weite Kreise der Gesellschaft als Demütigung. Zur Widerlegung der Vorwürfe erschienen in den 1920er Jahren zahlreiche Publikationen, Romane, Erinnerungsbücher oder

¹³ MNN vom 4.8.1900; Matschke, M./Schulze, T., Münchens Kolonialviertel. Deutsche Kolonialgeschichte und die Auseinandersetzung um Münchner Straßennamen, hrsg. v. Nord Süd Forum München e.V, München 2010, S. 24.; Dollinger, H., Die Münchner Straßennamen, München 2007, S. 144.

¹⁴ Wünsche, Feldpostbriefe, S. 120.; Kuß, Militär, S. 57.

¹⁵ Klein, T., „Germans to the Front!“, in: Heyden, U. v. d./Zeller, J. (Hg.), Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland, Erfurt 2008, S. 381-385, hier: S. 383.

Filme, die ein idyllisches Bild der grausamen Kolonialherrschaft zeichnten. Diese massive Propaganda prägte in Folge lange das Selbstbild der Deutschen als „gute Kolonisatoren“.

Münchner Kolonialkrieger

Nicht unwesentlich zu dieser Propaganda trugen die ehemaligen Kolonialsoldaten bei. Die „Kriegerschaft“ war eine der aktivsten Organisationen in München. Sie pflegte nicht nur Erinnerungen an die Kolonialkriege, sondern engagierte sich auch für die Rückgabe der Kolonien und popularisierte weiterhin koloniale Phantasien. 1926 feierte die ehemaligen „Kolonialkrieger“ im Rahmen eines Kolonialgedenktales ihr 25-jähriges Bestehen in Anwesenheit des bayrischen Innenministers und Polizeipräsidenten. Die Ansprache hielt am Abend der berüchtigte Kolonialveteran und „Chinakrieger“, Freikorpsgründer und Putschist Ritter Franz Xaver von Epp¹⁶ in seiner Funktion als Ehrenpräsident der „Kriegerschaft deutscher Kolonialtruppen München“. An den von den „Kolonialkriegern“ veranstalteten Gedenktagen nahm immer viel Prominenz teil und auch wenn die einzelnen Organisationen zahlenmäßig nicht besonders stark waren, hatte die koloniale Bewegung doch einen beträchtlichen gesellschaftlichen Einfluss¹⁷:

Die Benennung von Straßen und Plätzen in unzähligen deutschen Städten nach Namen aus den ehemaligen deutschen Kolonien in den 1920er Jahren erfolgte beispielsweise nicht zuletzt durch anhaltenden Lobbyismus der kolonialen Gruppen. In München wurden ab 1925 Straßen mit Namen nach den „verlorenen“ Kolonien bzw. nach Kolonial -politikern und -militärs versehen. Zuerst im Münchner Westen und 1932 in München-Zamdorf. Mit der Ehrung von grausamen Kriegsherren wie Hans Dominik oder Hermann von Wißmann wurde der positive Blick auf koloniale Machtverhältnisse offiziell festgeschrieben. Der Einfluss der Kolonialrevisionisten zeigte sich auch anlässlich der kolonialen Straßenbenennungen bei der Eingemeindung Trudering 1932/33.¹⁸

1964 lebten außer ihm noch drei China-Veteranen in München, erzählte der „Chinesen-Maier“. Er gehörte der Vereinigung der „Kolonial-Kameraden“ in München an. Die „Koloni-

¹⁶ Epp (1868-1947) wirkte aktiv bei der Niederschlagung der Münchner Räterepublik 1919 und beim Kapp-Putsch 1920 mit. Während des NS Vorsitzender des Reichskolonialbundes und des kolonialpolitischen Amtes der NSDAP. Noch zu Lebzeiten wurde 1933 der Promenadeplatz in München in Ritter-von-Epp-Platz umbenannt.

¹⁷ StadtAM, ZA Kolonien, Nr. 606. 1926 hatte der Kolonialkrieger-Verein in Südbayern 600 Mitglieder und 10 Ortsgruppen.; Oft sprachen auch der Kunstmaler und ehemalige „Held unserer afrikanischen Schutztruppe“ Walter v. Ruckteschell, nach dem eine Straße in Dachau benannt ist oder der Bildhauer Fritz Behn, dem München einigen koloniale Plastiken verdankt, etwa eine Löwenfigur im Tierpark Hellabrunn.

¹⁸ Vgl. Lindner, U., Das Kolonialviertel München-Trudering, in: Heyden, Kolonialismus, S. 293-300.

alkrieger“ sind inzwischen längst verstorben. Die hitzige Debatte um die Umbenennung der Münchner „Kolonialstraßen“ vor einigen Jahren weist aber darauf hin, dass ein Bewusstsein über Deutschlands koloniale Verbrechen nach wie vor kaum verbreitet ist.



Aufmarsch Kolonialkrieger Waldtrudering 1920er, Foto Hans Niederreiter, Sammlung [muc]

Am Stadtrand von München, in der Gemeinde Trudering besaß die „Kriegerschaft“ seit 1925 ein „Waldheim“ für etwa 100 Personen. Für Kinder gab es Iglus zum Spielen und für die Erwachsenen einen Schießstand. Zwischen den Bäumen befand sich eine Gedenktafel für „die gefallenen Helden in den deutschen Kolonien“ und das Vereinsheim schmückten Bilder von in den Kolonialkriegen getöteten deutschen Offizieren, Modelle von Kriegsschiffen und diversen aus den deutschen Kolonien geraubten Gegenständen, wie etwa „Matten von ostafrikanischen Eingeborenen“. Ein Teil dieser Stücke wanderte 1935 ins neue „Heim der Kolonialkrieger“ im „Postgarten“ in der Zweibrückenstraße 8. Davor befand sich die „Kriegerschaft“ viele Jahre in der Herzog-Maxburg am Lenbachplatz zusammen mit der „Togo-Traditionseinheit“ der bayerischen Landespolizei. Ein „Togo-Zimmer“ in der Herzog-Maxburg wurde 1926 als Versammlungsraum für Kolonialvereine eingeweiht. Das Grundstück in Trudering ging 1950 in Besitz des Freistaates Bayern über, wurde dann verkauft und das Haus 1961 abgerissen.

(„VB - Besuch im Afrikaner-Viertel. Koloniale Schätze, von denen nur wenige wissen.“ in: „Völkischer Beobachter“ vom 17.11.1935.; Wagner, P., Waldtrudering, in: Karl, W. (Hg.), Trudering, Waldtrudering, Riem. Münchens ferner Osten, München 2000, S. 72-110.; Münchener Fremdenblatt vom 15.11.1926.)

Eintrag im Münchner Stadtadressbuch 1939:

Kolonialkriegerkameradschaft München e.V. im NS-Reichskriegerbund, Kameradschaftsführer Major a.D. Alfred Pöpl München 59 Admiral-Hipper-Str. 17 F 475332, Vereinslokal: Postgarten Zweibrückenstr. 8. (Sehenswerte Ausstellung kolonialer u. ethnographischer Gegenstände.) Kolonialwaldheim Waldtrudering Tangastr. 65, Jeden 1. Samstag im Monat Monatsversammlung. Jeden 3. u. 4. Samstag Stammtisch im Vereinslokal, jeden 2. Samstag bei Kamerad Kroiß Ebersberger Hof Rumfordstr. 33. Jeden Sonntag Kolonialwaldheim geöffnet.



Gedenktafel Kolonialkrieger Waldtrudering 1920er, Foto Hans Niederreiter, Sammlung [muc]